

Freunde der Monacensia e.V. **Jahrbuch 2024**

mitbegründet von Wolfram Göbel,

herausgegeben von Gabriele von Bassermann-Jordan,
Waldemar Fromm und Kristina Kargl



Allitera Verlag

Weitere Informationen über den Förderverein Freunde der Monacensia e. V.
unter www.monacensia.net

Die Drucklegung wurde ermöglicht dank der Unterstützung der



HANS PURRMANN STIFTUNG

Allitera Verlag
Ein Verlag der Buch&media GmbH München
© 2024 Buch&media GmbH München
Umschlag nach einem Entwurf von Kay Fretwurst, Freienbrink
ISSN 1868-4955
Printed in Europe · ISBN 978-3-96233-477-2

Allitera Verlag
Merianstraße 24 · 80637 München
Fon 089 13 92 90 46 · Fax 089 13 92 90 65

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie auf www.allitera.de
Kontakt und Bestellungen unter info@allitera.de

Gebrauchspoetik

Thomas Manns amerikanische *lecture*-Essays im Kontext von Werkstrategien, ephemeren Selbstentwürfen und Archivpraktiken¹

Für sein Bedürfnis nach werkästhetischer Finalisierung war er bekannt. Thomas Mann, der sein „Leben als Kunstwerk“² gestaltete, überließ wenig dem Zufall. Er ist einer jener Autoren, deren Handeln von einem besonders starken „Nachlassbewusstsein“³ geprägt war und der nach Beendigung des Schreibprozesses, im Wissen um sein öffentliches Nachleben, an seinen Texten weiterfeilte.

Sein gezielter und mitunter freihändiger Umgang mit Textfassungen und -vollendungen zeigt sich besonders in seiner essayistischen Praxis und dort am stärksten in den Reden und Vorträgen. Anhand einiger Beispiele aus Thomas Manns amerikanischer Vortrags-Essayistik soll im Folgenden gezeigt werden, wie er seine Texte systematisch bearbeitete, annotierte und finalisierte, welche Rolle dabei autobiografische Passagen spielen und wie wiederum die verschiedenen Textformen parallel zu den Druckfassungen im Nachlass (bzw. Nachlässen)⁴ archiviert wurden. Dabei wird schließlich auch die Frage aufgeworfen,

¹ Einige wenige Passagen des Aufsatzes sind erschienen als Roman Seebeck: *Verkörperung des Intermediären. Überlegungen zu Thomas Manns amerikanischer Vortragskunst*. In: *Literatur für Leser:innen* 20 (2023). Heft 3: *Thomas Manns transatlantische Autorschaft*. Hg. von Tobias Boes / Kai Sina, S. 181–189.

² So der Titel von Hermann Kurzkes monumentaler Thomas-Mann-Biografie. Hermann Kurzke: *Thomas Mann. Das Leben als Kunstwerk. Eine Biographie*. München 1999.

³ Zum Begriff vgl. *Nachlassbewusstsein. Literatur, Archiv, Philologie 1750–2000*. Hg. von Kai Sina / Carlos Spoerhase. Göttingen 2017.

⁴ Thomas Manns Nachlass ist auf verschiedene Archive verteilt, was mit den biografischen Stationen des Autors zusammenhängt. Der größte Teil des Nachlasses ist im Thomas-Mann-Archiv der ETH Zürich verwahrt, bedeutsam sind aber auch die Sammlungen der Yale University und der Princeton University, die größtenteils aus Schenkungen des Autors während seines amerikanischen Exils hervorgegangen sind.

welche philologischen Verfahren den genetischen Stufen der Texte und ihrer Mehrdimensionalität gerecht werden können.

Insgesamt sollen drei Aspekte aufgezeigt werden: 1. Der Vortrags-Essay ist eine hybride Textform, in der sich Manns werkstrategischer Umgang mit Blick auf Performanz, Publikation und finaler Werkförmigkeit besonders äußert. 2. Autobiografische Passagen sind aufgrund der starken Kontextgebundenheit der Vorträge ein integraler Bestandteil, der im Transformationsprozess von der performativen Rede zum publizierten Essay zugunsten philosophischer, literaturkritischer und ideengeschichtlicher Schwerpunkte abgemildert wird. 3. Die selbstarchivalischen Überarbeitungs- und Entscheidungsprozesse Thomas Manns sind aufgrund der Zugänglichkeit der Quellen bis zu einem gewissen Grad nachvollziehbar, geraten aber zur Herausforderung von Editionswissenschaft und Textexegese, da sie verlangen, ephemere, selten auf eine Form festlegbare Fassungen für eine editorische oder interpretative Sinnauslegung zu fixieren.

Die Freilegung bedeutender autobiografischer Aussagen in der Exilessayistik Thomas Manns, so meine These, wird erst durch eine umsichtige Auswertung der archivalischen Überreste der verschiedenen Textstufen und ihrer Interpolationen sichtbar. Trotz der umfassenden Erschließung und Publikation des Mann'schen Werkes durch den Autor selbst und die Mann-Philologie geben jene Texte, die in ihrer medialen Hybridität nicht auf eine finale Textform festgelegt werden können, weiterhin Anlass, die archivalischen Quellen ernst zu nehmen, um die darin artikulierten Selbstverortungen des Autors sichtbar zu machen.

Vortragspraxis in Amerika

Als Thomas Mann 1938 aus der Schweiz in sein zweites Exilland, die USA, emigrierte, war seine Popularität dort – trotz eines guten Marketings durch seinen Verleger Alfred Knopf und dem Exil vorangehende öffentlichkeitswirksame USA-Reisen – nicht zwangsläufig durch seine Erfolge beim europäischen Publikum präfiguriert. Wie jüngst Tobias Boes in seiner literatursoziologischen Analyse *Thomas Mann's War* gezeigt hat, basierte die Etablierung des Autors in den Vereinigten Staaten auf einer darauf aufbauenden, ausdifferenzierten Öffentlichkeitsstrate-

gie. Erst durch ein gezieltes Bespielen des amerikanischen Buch- und Zeitschriftenmarktes gelang es dem Exilierten, zur gewichtigen Größe des literarischen und intellektuellen Feldes zu werden.⁵ Ein konstitutives Element dieser Etablierungsstrategie als *public intellectual* war seine Tätigkeit als Deklamator, als politischer Vortragskünstler. Während seiner vierzehn amerikanischen Jahre hat Thomas Mann je nach Zählung zwischen 100 und 150 Reden gehalten,⁶ darunter klassische Vorträge, wissenschaftliche *lectures* und Gelegenheitsansprachen. Der Großteil dieser Reden wurde zwischen 1938 und 1943 gehalten, also in jenen Jahren, in denen in Amerika keine konsensfähige Haltung zu einer Intervention ins europäische Kriegsgeschehen bestand. Um sich in dieser Phase der biografischen und politischen Neuorientierung einer amerikanischen Hörerschaft zu stellen, reiste Thomas Mann mehrfach von *coast to coast*, besuchte große und kleine Städte, sprach an Universitäten, Town Halls und Schulen. Die Vortragstätigkeit bildete demnach nicht nur eine alltägliche Praxis, sie war trotz der körperlichen, sprachlichen und terminlichen Beschwerlichkeiten die bevorzugte Strategie des Autors, eine Rolle als öffentlicher Intellektueller zu bekleiden. Sie zeitigt somit die körperliche und intellektuelle Flexibilität des Autors, aber auch dessen Bewusstsein um die Wichtigkeit einer publikumsorientierten Annäherung an Amerika, um auch im Exil einerseits als Autor eine Leserschaft zu generieren und andererseits als gewichtige Stimme im öffentlich-politischen Diskurs zu intervenieren.

Zur Ereignishaftigkeit von Vortrags-Essays

Die meisten seiner Reden veröffentlichte Thomas Mann nach einem ausführlichen Überarbeitungsprozess in Essayform. Dabei veränderte er den Text in der Regel nicht nur in Umfang und Gestaltung, sondern

⁵ Vgl. Tobias Boes: *Thomas Mann's War, Literature, Politics, and the World Republic of Letters*. Ithaca / London 2019.

⁶ Veget errechnet in seiner bahnbrechenden Studie über Thomas Manns amerikanischen Jahre, dass der Exilant und spätere Staatsbürger 134 Redetermine in den Vereinigten Staaten wahrgenommen habe. Die Zahl steigt jedoch deutlich, wenn man die von Veget ausgeklammerten universitären *lectures* berücksichtigt. Vgl. Hans Rudolf Veget: *Thomas Mann, der Amerikaner*. Frankfurt a. M. 2011, S. 223.

auch im Bedeutungsgehalt. Während als Erstdrucke und in den Thomas-Mann-Werkausgaben Essayformen und damit redigierte Reinschriften der ursprünglichen Vorträge veröffentlicht wurden, lassen sich an den in Zürich, Yale und Princeton archivierten Typoskripten Ausführungen etwa zu Vortragskontext und Publikum, aber auch Metakommentare und Selbstverortungen des Vortragenden im philologischen Detail nachvollziehen.

So etwa beim Vortrag *Die Kunst des Romans*. Am 9. und 10. Mai 1940 hielt Thomas Mann an der Princeton University im Kolleg *European Literatures and Cultures*, das von den Komparatisten Harvey W. Hewett-Thayer und Walter S. Hastings geleitet wurde, eine zweiteilige akademische *lecture* „[v]or stark besetzter Klasse“.⁷ Es handelt sich um einen von insgesamt sieben Vorträgen, die Thomas Mann während seiner Anstellung als *Lecturer in the Humanities* auf Englisch in Princeton hielt. Mann hatte zwischen dem 11. und 21. April an dem Typoskript gearbeitet und es schließlich – wohl aus Überdross an der akademischen Verpflichtung – seinem Sekretär Hans Meisel zur Fertigstellung überlassen.⁸ Bei dem „epischen Vortrag“⁹ handelt es sich um einen der wichtigsten literarhistorischen und poetologischen Texte Thomas Manns, wird hierin einerseits die Entwicklung der Textgattung ‚Roman‘ in weitläufigen historischen wie weltliterarischen Kontexten hin zum ästhetischen Leitmedium des 20. Jahrhunderts beschrieben und andererseits Manns „eigene literarische Haltung“¹⁰ ausgiebig beleuchtet, indem zentrale poetologische Konzepte wie das ‚Apollinische‘ und das ‚Dionysische‘, das ‚Ironische‘ und das ‚Objektive‘ in einen breiten geschichtlichen Zusammenhang eingebettet werden.

Trotz des programmatischen Charakters des Vortrags geriet er nach der Aufführung weitgehend in Vergessenheit. Erst dreizehn Jahre später wurde er in Essay-Form in *Altes und Neues* unter dem Titel *Die Kunst des Romans* veröffentlicht, eine englische Neuübersetzung

⁷ Thomas Mann: *Tagebücher in 10 Bänden*. Hg. von Peter de Mendelssohn / Inge Jens. Frankfurt a. M. 1977–1995. Hier *Tagebücher 1940–1943*, 10.5.1940.

⁸ Mann: *Tagebücher 1940–1943*, 21.4.1940.

⁹ Mann: *Tagebücher 1940–1943*, 21.4.1940.

¹⁰ Rolf G. Renner: *Literarästhetische, kulturkritische und autobiographische Essayistik*. In: *Thomas-Mann-Handbuch*. Hg. von Helmut Koopmann. Frankfurt a. M. 1990, S. 629–677, hier S. 638.

erschien 1960 in einem von Haskell M. Block und Herman Salinger herausgegebenen Band *The Creative Vision. Modern European Writers on their Art*. Mit der Aufnahme in die *Gesammelten Werke* 1955 erhielt der Vortrag schließlich kanonischen Status, er wird seitdem in jeder wichtigen Essay-Sammlung des Autors geführt.

Bereits ein flüchtiger Blick offenbart, dass die Leserinnen und Leser des Essays *Die Kunst des Romans* es mit einem anderen Text, ja mit einer anderen Textform zu tun haben als jene Studenten und Professoren, die Thomas Manns Ausführungen 1940 im Seminarraum lauschten. Da wäre zunächst der Umstand, dass Thomas Mann seinen Vortrag auf Englisch hielt und dafür eine bis heute nicht veröffentlichte Übersetzung von Helen Lowe-Porter nutzte, während die Essayform auf die ursprüngliche deutsche Handschrift zurückgeht.¹¹ Des Weiteren muss den Leserinnen und Leser des Essays entgehen, dass der ursprüngliche Vortrag sich in seinem Textumfang deutlich vom späteren Essay unterschied. Sämtliche Essayversionen umfassen lediglich den abgewandelten Text des ersten Teils des Vortrags, den Thomas Mann am 9. Mai 1940 hielt. Der zweite Teil des Vortrags dagegen, in dem der Redner vor allem die zeitgenössische anglophone Literatur kommentiert und der als Typoskript auf Deutsch und Englisch vorliegt, wurde bis heute nicht publiziert.¹² Lediglich der nachträglich gesetzte Titelzusatz „Vortrag für Princeton-Studenten“ sowie der erste („Über die Kunst des Romans soll ich in diesen Tag zu Ihnen sprechen“)¹³ und letzte Satz („Aber darüber ein andermal“)¹⁴ lassen darauf schließen, dass es sich um ein Sprachereignis gehandelt hat. Erst in der textgenetischen Rekonstruktion wird somit sichtbar, dass der Text in einen komplexen Translations- und Transformationsprozess eingebunden

¹¹ Die Handschrift ist im Thomas-Mann-Archiv als [*Die Kunst des Romans. Vortrag für die Princeton-Studenten*] unter der Sigle A-II-Msv 89 erhalten, das englische Typoskript als [*Die Kunst des Romans. (the art of the novel) Princeton Lecture 1939*] unter der Sigle A-I-Mp III 34ue braun.

¹² Auf Englisch unter der genannten Sigle A-I-Mp III 34ue braun und auf Deutsch in der Thomas-Mann-Sammlung der Beinecke Rare Book & Manuscript Library der Yale University als [*(Die Kunst des Romans) Type-script*] unter der Sigle YCGL MSS 5 (Box 10, folder 164).

¹³ Thomas Mann: *Die Kunst des Romans*. In: Ders.: *Gesammelte Werke in dreizehn Bänden*. Band X. Zürich 1975, S. 348–362, hier S. 348. Im Folgenden mit der einschlägigen Sigle GW abgekürzt.

¹⁴ Mann: *Die Kunst des Romans*, S. 362.

war, deren Spuren bei der bloßen Untersuchung des Essays kaum sichtbar gemacht werden können. Im Medienwechsel von Vortrag zu Essay sind also jene bedeutungsunterscheidenden Faktoren gelöscht worden, die den Text in seinem ursprünglichen performativen Zusammenhang ausgemacht haben.¹⁵

Ein weiteres Beispiel ist die im Publikationsprozess gestrichene und bis heute unveröffentlichte Einleitung des Vortrags *The War and the Future*, den Thomas Mann 1943 zunächst in der Library of Congress und anschließend auf einer längeren *lecture*-Tournée hielt und der, wiederum in divergierender Gestalt und unter dem Titel *Schicksal und Aufgabe*, als Essay publiziert wurde. Mann hebt darin wie folgt an:

Nowadays, it is not an easy but a rather oppressive situation to stand upon a platform behind the speaker's desk and see the eyes of an audience turned toward you with inquiry and expectancy. I say ‚now‘, but this situation which will be natural for the man of action and mass persuasion [sic!], for the politician and party-man, has in truth always been strange and inappropriate for the artist, the poet, the musician of ideas and words, a situation in which he has never felt quite at home, for he becomes, to a certain extent, untrue to his own nature. The element of strangeness and uneasiness lies, for him, in the very nature of the task, in speaking, in committing himself, teaching, in stating convictions and defending opinions [...] and yet, there are moments, historical conditions, in which it would prove to be weak, egoistic and wholly untimely to insist upon one's freedom of criticism and to shy away from a confession of faith.¹⁶

Ohne ausführlich auf das hier angesprochene, für Thomas Mann so wichtige Verhältnis von künstlerischem Eskapismus und intellektuel-

¹⁵ Ähnlich argumentieren Dirk Werle: *Große Männer. Zur Entfaltung einer Topik in Thomas Manns essayistischen Schriften*. In: *Apokrypher Avantgardismus. Thomas Mann und die klassische Moderne*. Hg. von Stefan Börnchen / Claudia Liebrand. Paderborn u. a. 2008, S. 243–266, sowie Frieder von Ammon: *Performative Essayistik. Der Essay zwischen Aufführung und Schrift*. In: *Der Essay als Universalgattung des Zeitalters. Diskurse, Themen und Positionen zwischen Jahrhundertwende und Nachkriegszeit*. Hg. von Michael Ansel / Jürgen Egyptien / Hans-Edwin Friedrich. Leiden / Boston 2016, S. 362–385, hier S. 363.

¹⁶ [*Lecture without title, delivered on a Nation-wide tour*]. TMA-Signatur A-I-Mp V 63Ue 2 grün.

lem Engagement eingehen zu können, lässt sich eine gewisse Symptomatik erkennen, die sich auch an anderen Typoskripten beobachten lässt: Der Wechsel des Titels von *The War and the Future* zu *Schicksal und Aufgabe* verdeutlicht die Werkstrategie Thomas Manns und seiner Verleger, den zeitgenössischen Charakter der Texte zugunsten einer universellen Problematik, die dem Medium des Essays gerechter erscheint, zurückzustellen. Augenscheinlich ist zudem, dass der Vortragende, bevor er sein jeweiliges Sujet entfaltet, auf das tagesaktuelle Geschehen, den unmittelbaren kontextuellen Rahmen und nicht zuletzt die Legitimität seiner Sprachpraxis referiert. Metakommentierende Passagen wie diese geben Auskunft darüber, wie sich Thomas Manns Sprachpraxis im unmittelbaren Angesicht eines Publikums vollzog und welche biografischen, politischen und habituellen Narrative er entwarf, um seinen Status als öffentlicher Intellektueller zu verfestigen.

Was hier am Beispiel beschrieben worden ist, lässt sich als generelles Problem im Umgang mit Thomas Manns Vorträgen im Allgemeinen und den amerikanischen im Besonderen postulieren: In der Thomas-Mann-Philologie ebenso wie der Editionsforchung herrscht das Primat der Essayistik gegenüber der medial komplexeren Form des Vortrages, wodurch erstere als einschlägige und damit primär untersuchte Textform perpetuiert wird.¹⁷ Aus dem Blick gerät dadurch aber gerade die mediale Mehrdimensionalität der Texte und ihrer öffentlichen Erscheinungsformen.¹⁸ Dass eine textgenetische Sensibilität im Umgang mit den Vortragstexten gefragt ist, legt auch die implizite Produktionsästhetik des Autors nahe. In Tagebüchern und Briefwechseln finden sich Anmerkungen wie diese über die Entstehung des Vortrags *The Problem of Freedom*. Dabei hebt der Autor auf seinen nahezu programmatisch-freien Umgang mit den Textfassungen ab. An Agnes E. Meyer schreibt er:

Ich habe Tage lang für die Rede Material ohne Ordnung zusammengekritzelt und sie dann diktiert, was aber ein ziemliches Gestrüpp ergab, das wiederum noch in Tage langer Arbeit durchgekämmt werden musste. Nun ist das Ding zur Abschrift bereit und muss dann

¹⁷ Repräsentativ hierfür ist Tobias Temming: „Bruder Hitler“? *Zur Bedeutung des politischen Thomas Mann. Essays und Reden aus dem Exil*. Berlin 2008.

¹⁸ Vgl. von Ammon 2016, S. 364f.

übersetzt werden. Zu lang ist es unbedingt für eine Stunde, aber ich habe es absichtlich so gemacht, damit mehrere angekündigte Titel darauf passen und ich es sozusagen *à deux mains* gebrauchen, einmal die eine, das andere mal die andere Passage benutzen kann.¹⁹

Der Begriff des Essays ist daher unzureichend, wenn von diesen nicht-literarischen Texten die Rede ist. Angemessener scheint der Terminus ‚Vortrags-Essay‘, da dieser Begriff den medialen Status der Texte im Rahmen ihrer komplexen Produktions-, Aufführungs- und Publikationsprozesse bezeichnet. Gemeint ist damit eine stilistisch wie gattungsmäßig offene Textform, die den stetigen Transformations- und Translationsprozess von englischsprachigen Vorträgen in deutschsprachige Essays umfasst, und die, wenngleich bei verschiedenen Autorinnen und Autoren zu beobachten, von Thomas Mann auf idiosynkratische Weise Verwendung fand. Der Begriff ‚Vortrags-Essay‘ bezieht sich dabei dezidiert auf jene Momente der kulturellen Mobilität, die auf die textuelle Ebene abzielen. Schließlich entstehen die hier behandelten Texte für ein amerikanisches Publikum, zirkulieren dann zusammen mit ihrem Autor in unterschiedlichen amerikanischen Aufführungskontexten, wo sie je nach Publikum und kulturellem Rahmen verändert und angepasst werden, ehe sie wiederum ins Reine geschrieben, für die Nachwelt ins möglichst Zeitlose geformt und als Druck für ein deutsches Publikum aufbereitet werden. Jeder Versuch, diese Texte auf eine einschlägige oder endgültige Form festzulegen, würde nicht nur der Historizität und Medialität der Vortrags-Essays nicht gerecht werden, sie ließe auch das Moment der kulturellen Mobilität außer Acht, das den jeweiligen Text begleitet.

Konstitutiv für den Vortrags-Essay und sein Kompositionsprinzip ist seine Situierung an der Grenze von Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Der stimmliche Vortrag Thomas Manns ist ein ephemeres sprachliches Ereignis, das durch das einzigartige Zusammenspiel aus Text und vortragendem Autor erzeugt wird; der Essay wiederum ist ein rein schriftliches Medium, das lediglich Spuren des ursprünglichen Vortrags aufweisen kann. Was im *lecture*-Essay zusammenfließt, ist demnach ein „poetische[s] Kunstwerk“ in „geschriebener Sprache“ und ein „deklamatorische[s] Kunstwerk“, bei dem ein Text „durch Lesung,

¹⁹ Thomas Mann an Agnes E. Meyer, 27.8.1943. In: Thomas Mann / Agnes E. Meyer: *Briefwechsel 1937–1955*. Hg. von Hans Rudolf Vaget. Frankfurt a. M. 1992, S. 509.

Deklamation oder Schauspiel“ vergegenwärtigt wird.²⁰ Beides ist nicht streng säuberlich voneinander zu trennen, sondern in Wechselwirkung zu betrachten: Die stimmliche Deklamation basiert auf einem ausformulierten Text, ist also schriftgebunden, die gedruckte Essayform verweist meistens spurenhaf, wie das Beispiel *Die Kunst des Romans* zeigt, im schriftlichen Medium auf die ursprünglich mündliche Ereignishaftigkeit des Textes. Für Thomas Manns Erzählwerk ist postuliert worden, dass es ein „Konkurrenzverhältnis von Stimme und Schrift“ inszeniere, das auf eine die Bedingungen von künstlerischer Performanz und Produktion reflektierende „implizite[] Wirkungspoetik“ verweise.²¹ Mit Blick auf Manns amerikanische *lecture*-Essays ist statt von einer Konkurrenz von einer Reziprozität von Mündlichkeit und Schriftlichkeit auszugehen, da die gezielt offene Textform die Zusammenhänge mündlicher Performanz und schriftlicher Fixierung sichtbar macht. Dabei zeigt sich, dass sich das Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in Manns performativer Praxis als vielschichtiger und komplizierter herausstellt als im Erzählwerk, ein Umstand, der dazu beigetragen haben dürfte, dass ihm bisher kaum philologische Aufmerksamkeit geschenkt worden ist.

Das enge Verhältnis von poetischem Text und stimmlicher Deklamation lässt sich an den späteren Essayversionen und vor allem den der Performance als Grundlage dienenden Typoskripten beobachten. Spuren von Mündlichkeit können an verschiedenen Stellen beobachtet werden. Für Thomas Manns amerikanische *lecture*-Essays gilt, wenn auch nicht durchgängig, das Auerbach'sche Diktum, wonach der Essayist schreibt, „als ob er spreche“.²² Mündlicher Stil figuriert in diesen Texten auf vielfältige Weise, sei es als narratives, persönlich-selbstreflektierendes oder als persuasives Element zur Vermittlung

²⁰ Vgl. Reinhart Meyer-Kalkus: *Vorlesbarkeit – zur Lautstilistik narrativer Texte*. In: *Stimme[n] im Text. Narratologische Positionsbestimmungen*. Hg. von Andreas Blödorn / Daniela Langer / Michael Scheffel. Berlin / New York 2006, S. 349–379, hier S. 354f.

²¹ Claus-Michael Ort: *Schrift / Schreiben – Sprache / Stimme*. In: *Thomas Mann Handbuch*. Hg. von Andreas Blödorn / Friedhelm Marx. Stuttgart 2015, S. 335–337.

²² Zitiert nach Eberhard Ostermann: *Essay*. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Hg. von Gert Ueding. Band 2. Tübingen 1994, Sp. 1460–1468, hier Sp. 1461.

politischer Positionen; in ihrer Form als schriftlicher Text sind sie immer auch durch das Mündliche als „voiced essay“ konzeptualisiert.²³

Der mediale Wechsel von mündlichen Vorträgen zu schriftlichen Essays lässt sich mit Aleida Assmann als „Exkarnation“ beschreiben, wobei „[k]onkret gelebte Erfahrung [...] durch Transformation in Schrift abstrakt [wird], d. h. abgezogen von den raum-zeitlichen Umständen, aus denen sie hervorging, herausgehoben aus der mit allem Konkreten verbundenen Flüchtigkeit und Einmaligkeit“.²⁴ Neben dem Verweis auf ihren medialen Doppelstatus lassen sich an den *lecture*-Essays auch Spuren ablesen, die auf den Vortrag als historisches und flüchtiges Ereignis, sozusagen die „performative Vorgeschichte“ verweisen.²⁵ Denn der *lecture*-Essay ist seiner Natur nach immer beides, schriftlich fixiertes und damit zeitloses Objekt einerseits, dessen textueller Sinngehalt solange medial reproduziert den Rezipientinnen und Rezipienten in der stets gleichen Form zugänglich sein wird, und kommunikatives sowie soziales Ereignis andererseits, das an die Produktions- und Aufführungsbedingungen geknüpft ist und bereits im Moment der Performance seine Aura²⁶ einzubüßen beginnt. Die jeweilige Bedeutung der künstlerischen Aufführung ist singular und unwiederholbar und somit schwerer hermeneutisch zu fassen. Ich plädiere daher dafür, dass, anders als in der Forschung bisher angestrebt, der Blick auf die Ereignishaftigkeit der *lecture*-Essays erweitert wird, um das Deutungsspektrum um jene Gehalte zu erweitern, die im Zusammenspiel von Text und Ereignis evident werden. Erst wenn dieses flüchtige, performative Œuvre Thomas Manns eine entsprechende kritische Würdigung erfährt, gelangen wir zu einem komplettierten Bild von Thomas Mann als Vortrags- und Essaykünstler.

²³ Tom F. Wright: *Carlyle, Emerson, and the Voiced Essay*. In: *On Essays. Montaigne to the Present*. Hg. von Thomas Karshan / Kathryn Murphy. Oxford 2020, S. 206–224.

²⁴ Aleida Assmann: *Exkarnation. Gedanken zur Grenze zwischen Körper und Schrift*. In: *Raum und Verfahren*. Hg. von Alois Müller / Jörg Huber. Basel 1993, S. 133–155, hier S. 133.

²⁵ von Ammon 2016, S. 364.

²⁶ Walter Benjamin: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*. In: *Illuminationen. Ausgewählte Schriften*. Ausgewählt von Siegfried Unseld. Frankfurt a. M. 1977, S. 136–169, hier S. 141.

Verwischte Spuren: autobiografische Passagen

Bei den Textpassagen, die von Thomas Mann im Umgestaltungsprozess von der Rede zum Essay herausgenommen werden, handelt es sich in der Regel um Abschnitte, die direkt auf den Kontext verweisen und damit besonders erklärungsbedürftig sind: Ansprache an das Publikum, Bezug zum Redeanlass, aber auch Kommentare zum Kriegsgeschehen oder der politischen Lage in den USA. Nicht zuletzt fallen häufig auch jene Passagen heraus, in denen Thomas Mann – wie am kurzen Beispiel aus *The War and the Future* bereits angedeutet – auf die eigene Sprecherrolle und seine biografische Situation Bezug nimmt. Diese Passagen sind besonders aufschlussreich, weil sie Auskunft über die Selbstwahrnehmung und -darstellung des Autors als öffentlicher Intellektueller und Exilant geben. Zur Verdeutlichung sei ein weiteres Beispiel bemüht. Von Dezember 1938 bis Januar 1939 schrieb Thomas Mann den Vortrag *Das Problem der Freiheit / The Problem of Freedom*,²⁷ den er einerseits für den Kongress des Internationalen P.E.N. Clubs, der im September 1939 in Stockholm stattfinden und auf dem er als offizieller deutscher Delegierter auftreten sollte (der Kongress wurde wegen des Kriegsbeginns später abgesagt) entwarf, und mit dem er andererseits in den USA auf Vortragsreise gehen wollte.²⁸ Die Rede erschien bereits 1939 als selbstständiger Essaydruck und wurde in alle einschlägigen Sammlungen und Werkausgaben aufgenommen.²⁹ Die deutsche Essayfassung, die weitgehend mit der deutschen Handschrift übereinstimmt,³⁰ beginnt *medias in res* mit einem ideengeschichtlichen Exkurs über Demokratie und Christentum, das den thematischen Kern des Textes bildet:

Meine Damen und Herren, die moderne Demokratie ist historisch nichts weiter als die Herrschaftsform des Bürgertums, des tiers-état, welcher auf den Trümmern des Feudalismus sein merkantiles und industrielles Weltreich errichtet. Revolutionär durchgesetzt gegen die

²⁷ Mann: *Tagebücher 1937–1939*, 27.12.1938–11.1.1939.

²⁸ Vgl. ausführlich den Kommentar in Thomas Mann: *Essays*. Band 5: *Deutschland und die Deutschen 1938–1945*. Hg. von Hermann Kurzke / Stephan Stachorski. Frankfurt a. M. 1996, S. 308–311.

²⁹ Vgl. Georg Potempa: *Thomas-Mann-Bibliographie*. I. *Das Werk*. Morsum / Sylt 1992, S. 479.

³⁰ [*Das Problem der Freiheit*. Vortrag]. TMA-Signatur: A-I-Mp IV 58 grün.

alten Mächte der Ungleichheit, der Bevorrechtung und der geistigen wie materiellen Unterdrückung mit den Mächten der Aufklärung und der als göttlich-wohl­tätig empfundenen, Fesseln und Vorurteile sprengenden Vernunft, ist dieses Weltreich ein Reich der Freiheit, zugleich aber ein Reich des Friedens, des Fleißes, des Nutzens und des Wohlstandes. „Nach der welthistorischen Epoche des Krieges“, schreibt Benjamin Constant im Jahre 1813, also gegen Ende der napoleonischen Epopöe, zwischen der großen französischen Revolution und der Pariser Juli-Revolution von 1830, „nach der Epoche des Krieges sind wir zu der des Handels gelangt; jener ist der barbarische Antrieb, dieser der zivilisierte Kalkül; die neueren Nationen bezwecken nur Ruhe und nebst dieser Wohlhabenheit, deren Quelle die Industrie.“ – Es ist merkwürdig genug, wie in dieser Äußerung des französischen Novellisten und politischen Moralisten das sensitive Amt des Schriftstellers sich offenbart, den Willen der Zeit zu erspüren und zu bezeichnen, Veränderungen und Übergänge des seelischen, sittlichen, gesellschaftlichen Lebens mit einer Bestimmtheit, die das Ergebnis verschärfter Wahrnehmungsgabe und Nerven-Reaktion ist, zu registrieren, selbst wenn die äußeren Umstände sie für das weniger durchdringende Auge so schwer erkennbar machen, wie sie es damals taten. Es war kühn, zwischen Moskau und Waterloo die Epoche des Krieges für abgelöst zu erklären durch die des Handels und der rationalen Wohlfahrt; und doch war die Beobachtung ins Große und Wesentliche gerechnet zutreffend, zumal es ja die Funktion der napoleonischen Kriege war, die Revolution und ihre bürgerlichen Ideen über Europa zu verbreiten.³¹

Bis auf die unspezifische Anrede deutet hier nichts darauf hin, dass es sich um eine bedeutende Rede handelt, die Thomas Mann wiederholt und vor tausenden von Menschen in Amerika gehalten hat. Im Gegenteil, der Diskurs, der hier begonnen wird, ist nicht nur ein spezifisch europäisch-geistesgeschichtlicher, er ist auch in seiner sprachlichen und inhaltlichen Komplexität derart voraussetzungsreich, dass er für ein breites amerikanisches Publikum, das nicht zwangsläufig mit den Details der europäischen Geistesgeschichte vertraut war und für das *lecturing* in erster Linie eine Form der informierten Unterhaltung dar-

³¹ Thomas Mann: *Das Problem der Freiheit*. In: GW Band XI, S. 952–971, hier S. 952.

stellte, vermutlich eine größere Rezeptionsbarriere dargestellt hätte.³² Ein Blick in die verschiedenen vorliegenden Typoskriptfassungen zeigt, dass Thomas Mann daher seinen Vortrag ursprünglich mit biografischen Anekdoten versah, um eine Beziehung zum Publikum zu festigen und sich als Sprecher zu legitimieren. Diese ephemeren Selbstentwürfe wurden nachträglich für den jeweiligen Anlass präpariert und auf den Text aufgepfropft. Zwei Fassungen sind von besonderem Erkenntnisinteresse, beide sind im Thomas-Mann-Archiv in Zürich verwahrt. Die erste – sie dürfte aus der unmittelbaren Zeit nach dem Kriegsausbruch stammen – beginnt mit einer Metareflexion über Manns Handeln als politischer Vortragender in den USA:

Once Again, as often before in recent years, I am faced with the task of speaking to an American audience about the ethico-political questions of our time, – about democracy and its problems; of these problems perhaps that of freedom is the most pressing and difficult. It is a characteristic of our age, that these questions, which in more restful days occupied only the minds of specialists, are now the burning concern of everyone; it is up to everyone to ponder them, each must endeavour to attain his point of view. In this, I make no exception of any of you, and in that fact lies my whole claim to your attention that I, though standing a few steps ahead of you on this platform, am forced just as any of you to struggle with the issues of the time to the best of my abilities. I am no prophet who presumes to know the remedy. I am simply a striving human being such as you, tortured by the confusion of this era, and at the very most I can only hope to contribute with my words to a certain clarification of our thoughts, to a certain ordering of our ideas.³³

Beginnt die Essayform in distinguiertem Duktus, der nicht zuletzt die Gelehrtheit des Schreibenden akzentuiert, wird in der Redeform das genaue Gegenteil angestrebt. Der Redner sucht hier seine Zuhörer persuasiv für seinen Gegenstand zu gewinnen und in einer vergemeinschaftenden Geste in den Diskurs einzubinden: „these questions, which in more restful days occupied only the minds of specialists, are

³² Vgl. hierzu die detaillierte Studie von Peter Cherches: *Star Course. Nineteenth-Century Lecture Tours and the Consolidation of Modern Celebrity*. Rotterdam 2017.

³³ [*The problem of freedom*]. TMA-Signatur: A-I-Mp IV 58Ue3 grün.

now the burning concern of everyone“. Gleichzeitig versucht Mann, seine eigene Rolle zu depotenzieren – „I make no exception of any of you“, „I am no prophet“, „I am simply a striving human being such as you“ –, denn als Exilant aus dem faschistischen Europa wagt er den Drahtseilakt, über amerikanische Demokratie und deren *core values* wie „freedom“ zu sprechen. Dabei macht sich Mann durchaus angreifbar, schließlich adressiert er direkt die Gretchenfrage der amerikanischen Außenpolitik, die Frage nach amerikanischer Intervention oder Isolation, die große Teile der Bevölkerung spaltete:

May I be allowed to say a word about America and also *to* America? I thoroughly agree with the vast majority of their citizens in the desire that this country may be spared the holocaust. If that means strict enforcement of neutrality with all the political and juridical implications, it is and cannot be identical with indifference towards the moral and physical destiny of the old world. In the realm of morals and spirit there can be no neutrality when violence and justice, tyranny and freedom are clashing, and the deeper values of this nation appear to me to be closely knit with the fate of the warring democracies of Europe. In the event of a Hitler and Stalin victory it is very unlikely that the United States could maintain its present integrity, confronted with a Nazi-Bolshevist Europe. Not to speak of the possibility which many Americans dread with good reason, that after the conquest of Europe, victorious Hitlerism, driven by its boundless need for expansion and subjugation, will turn to the Americans. Let me, then, summarize my opinion, as far as this country is concerned, by expressing two wishes, which by no means contradict each other: May the United States succeed in the keeping out of war and preserving herself for a better future; and may this be done not with apathy towards Europe's fate, but in a spirit of responsibility, and in the maintenance of an active – moral as well as economic – neutrality.³⁴

In den deutschen und englischen Essay-Versionen wird diese Passage völlig ausgespart, möglicherweise aufgrund ihres brisanten politischen Gehalts – trotz abwägender Rhetorik versucht Thomas Mann, Amerika für ein stärkeres, implizit auch militärisches Engagement in Europa zu gewinnen – möglicherweise auch, weil es sich um eine das spezi-

³⁴ [*The problem of freedom*].

fische Zeitgeschehen betreffende Passage handelt, während der Essay eine überzeitliche, ideengeschichtliche und philosophische Akzentuierung aufweist.

Ein Blick auf eine weitere Einleitung des Vortrags, diesmal in der Fassung vom 9. Februar 1940, als Thomas Mann an der Dubuque University in Iowa eine Auszeichnung als „Honorary Rector“ erhielt, gibt u. a. Aufschluss über Manns Verhältnis zu den amerikanischen Universitäten und ihrer Rolle für seine Akklimatisierung als Exilant in Amerika:

I cannot hope to become a real American. At sixty-four, one is too old for such a change. And my kind of work, so intimately bound up with language, causes a slight inward resistance. But if I may bring my life-work to an end here under the protection of your great democracy, breathing in the strong breath of freedom – I shall be infinitely grateful. Every outward sign of my connection with this country, every root that I strike down into its soil, gives me a joy which is the best proof of my desire to be one of you. A year ago I took out my first papers, and swore my first and provisional oath of loyalty. In the fulness of time I shall indeed become your fellow-citizen, by the letter of the law. But your academic bodies have long ago forestalled the action of the State. My membership in the American Academy of Arts and Letters tells me that I am at home. I have had academic citizenship conferred upon me in the Commencement Days of your famous universities. And today I am receiving this extraordinary honours at the hands of the University of *Dubuque*. An honour unique in the file of my distinctions. I never dreamed of once becoming *rector*! Yes, the homeless one has found a home. A new home in America. His gratitude is great. And since the desire to *give* is inseparable from such abundant taking, I shall pray to my good genius that my gratitude may bear fruit.³⁵

Manns Verhältnis zu Amerika wird auch in dieser ebenfalls nie veröffentlichten Fassung aus einer persönlich-biografischen Perspektive aufgegriffen. Der Redner argumentiert hier in dem Bewusstsein, dass seine eigenen Möglichkeiten, Amerikaner zu werden, begrenzt bleiben. Als Emigrant in fortgeschrittenem Alter werde er immer zwischen ver-

³⁵ [*The problem of freedom (Nur für Vorlesung in Dubuque) Variation der ersten Seiten*]. TMA-Signatur: A-I-Mp IV 58Ue4 grün.

schiedenen kulturellen Sphären bleiben und sich im Sinne eines fluiden Konzepts von kultureller Zugehörigkeit Amerika nur bis zu einem gewissen Grad – sprachlich, lebensweltlich und ideell – annähern können: „I cannot hope to become a real American. At sixty-four, one is too old for such a change. And my kind of work, so intimately bound up with language, causes a slight inward resistance.“ Es ist diese Position des Dazwischen-Seins, des prozesshaften Zusammendenkens von deutscher und amerikanischer Kultur, aus der heraus Thomas Mann kulturhermeneutisch, je nach Blickrichtung, mal aus der Perspektive des Deutschen auf Amerika und zunehmend (vor allem in den *Deutschen Hörern* und dem Spätwerk) als Amerikaner auf Deutschland blickt. Manns eigene Charakterisierung als „ein Noch-nicht-Amerikaner, ein Amerikaner in the making“ ist gerade in dieser bilingualen Realisierung die inhaltlich wie sprachlich-repräsentativ ideale Bezeichnung seines in Amerika gereiften fluiden Identitätskonzepts. Im Modus der autobiografischen Erzählung wird dieses neue Identitätskonzept und mit ihm die krisenhafte Initiation ins Exil affirmiert. Statt „personale[] biographische[] Kohärenz“ zu erzeugen, wird das eigene Grenz- und Doppelgängertum, werden die Abweichungen, Brüche und Mehrfachzugehörigkeiten beschaut und in einem Modus der selbstbewussten Vulnerabilität offen ausgestellt.³⁶

Es sind Momente wie diese, die erst durch archivalische Recherchen sichtbar werden, jedoch von großer Bedeutung sind, um die Biografie Thomas Manns in Amerika und auch die Geschichte seiner Praktiken vielschichtiger zu gestalten. In der Zusammenschau beider Beispiele wird also deutlich, dass diese gestrichenen Passagen Spuren zu vielfältigen biografischen und zeithistorischen Diskursen aufweisen, die durch den selektiven Publikationsprozess verwischt wurden.

Fluide Textform, elastische Kontextualisierung

Manns amerikanische Vorträge sind also fluide, sich stets in der Veränderung befindende Texte, deren Genese und Performance durch eine

³⁶ Damit handelt Mann im Modus transkultureller Biografik. Vgl. Thomas Keller: *Transkulturelle Biographik und Kulturgeschichte. Deutsch-Französische Lebensgeschichten*. In: *IASL* 38 (2013). Heft 1, S. 121–171, hier S. 125f.

Poetik des flexiblen Gebrauchs charakterisiert ist. Zwar handelt es sich um eine iterative Sprachpraxis, bei der derselbe Vortrag wiederholt in verschiedenen Konstellationen zum Besten gegeben wurde, jeder Vortrag an sich ist wiederum als singuläres, irreduzibles Ereignis zu betrachten, dessen Aura – mit Walter Benjamin gesprochen – lediglich fragmentarisch, spurenhaf und *ex post* rekonstruierbar ist. Was bedeutet dies für die editorische und allgemeine philologische Arbeit an ihnen? Wie kann man für die Exegese fixieren, was nicht zu fixieren ist? Der Reiz, aber auch die Herausforderung der Operation besteht darin, die Lebendigkeit der Texte und ihrer Aufführungen im Modus einer angemessenen Kontextualisierung sichtbar zu machen und das Zeichenhafte der Performance im Rahmen der biografischen und diskursiven Hintergründe auszudeuten. Ziel wäre dann, um einen Begriff Frieder von Ammons abzuwandeln, die „Re-Performativierung“ der textuellen, bildlichen und tonalen Spuren der Mann’schen Vorträge. Dafür müssten so viele historische Informationen über die jeweilige Performance zusammengetragen werden, wie sie das zeitgenössische amerikanische Aufschreibesystem überliefert hat. Möglich wird dies erst auf der Grundlage archivalischer Quellen, die von den Typoskripten, über Programmhefte, Tonaufzeichnungen bis hin zu Zeitungsberichten reichen können. Die Quellenlage divergiert je nach Vortrag zwischen vielschichtig und prekär: Abhängig von Berichterstattung und medialer Aufmerksamkeit, beruht die Spurensuche auf Zeitungsberichten, Fotografien, Tondokumenten, Tagebucheinträgen und Briefäußerungen. Von einem philologischen Anspruch, der auf Ganzheitlichkeit und umfassende Rekonstruktion setzt, muss sich hier verabschiedet werden. Die ensembleartige Zusammenstellung der unterschiedlichen kulturellen Texte zu einer – mit Clifford Geertz gesprochen – „dichten Beschreibung“³⁷ der Vortragsszenarien muss demnach ostentativ und affirmativ herausstellen, dass ein literatur- und kulturwissenschaftlicher Zugriff auf die Vergangenheit immer nur selektiv und annähernd operieren und dabei selbstreflexiv die eigene interpretatorische Praxis offenlegen, nie jedoch im Modus einer absoluten historischen Erzählung verfahren kann: Gefordert ist hier eine heuristische wie interpretative Elastizität.

³⁷ Clifford Geertz: *Dichte Beschreibung: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt a. M. 2002.